

rungsmodell“ (Kaschuba 1999: 113) hervorgebracht habe. Wenn man auf die vielfältige Theorieproduktion anderer Disziplinen wie z. B. der Soziologie blickt und sich zugleich vergegenwärtigt, wie schnell und agil das Fach Europäische Ethnologie diese Theorieangebote immer wieder aufgegriffen und verarbeitet hat, so mag dieser Eindruck durchaus auch zutreffen. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass das Fach Volkskunde bereits sehr früh, etwa ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und dann auch bis in die Zwischenkriegszeit, intern leidenschaftliche Theoriedebatten geführt hat. Die Fragen, um die es damals ging, waren insbesondere diejenigen, wie und wo genau schöpferische Prozesse innerhalb dessen, was ‚Volksleben‘ genannt wurde, stattfinden – auf individueller oder kollektiver Ebene – und wie sich die so entstandenen Kulturphänomene dann innerhalb einer Gesellschaft – bzw. in der damaligen Sprache: eines ‚Volkes‘ – verbreiten. Anhand der damals im Zentrum stehenden Untersuchungsgegenstände wie Lieder, Märchen, Bräuche oder Geräte wurde noch mit Begriffen wie „Volksseele“, „vulgus in populo“ oder „gesunkenem Kulturgut“ (zu dieser frühen Theoriediskussion vgl. Jeggle 2001: 54–60) gearbeitet und heftig um sie gerungen, historisierende und psychologisierende Auffassungen standen sich argumentativ gegenüber. Da ging es nicht nur um die Beschreibung oder Sammlung von Einzelphänomenen, sondern durchaus um theoriegeleitete Versuche der Abstraktion und der Generalisierung. Dass viele der damals gewälzten Überlegungen heute keinerlei aktuelle Bedeutung mehr haben, zum Teil höchst problematisch geworden sind und wir mittlerweile mit ganz anderen Begriffen und Ansätzen arbeiten – geschenkt. Doch eine allgemeine Theoriefeindlichkeit des Faches lässt sich dort nicht beobachten. Vielmehr kann schon in dieser frühen Phase ein Bewusstsein dafür erkannt werden, was Bausinger dann in den späten 1960er Jahren so formuliert: „Nur theoretische Auseinandersetzung ist kritische Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, nur sie vermag eine Praxis anzustoßen, die nicht nur blinde Wiederholung des schon Vorhandenen ist“ (Bausinger 1968/69: 57). Auch später gab es Versuche, theoretische Zugänge im Fach zu bündeln (vgl. auch Eggert 1974), insbesondere von Günter Wiegelmann (1995), der sich u. a. intensiv mit skandinavischen Ansätzen der Kulturforschung befasst hatte. Auch wenn bis heute eine aktuelle Zusammenfassung fachspezifischer theoretischer Zugänge oder Entwürfe fehlt, so ist doch eine große Aufmerksamkeit und Rezeptionsbereitschaft für unterschiedlichste Theorieangebote festzustellen, die freilich oft auf die jeweiligen Forschungsfragen zugeschnitten wurden, immer im Bestreben, dem Thema noch zusätzliche Erkenntnisse abzugewinnen. Damit ist eine wesentliche Motivation benannt, die theoriegeleitetes Arbeiten in der (Kultur-) Wissenschaft antreibt: Neben dem Wunsch nach Generalisierung, manchmal sogar dem nach der Beschreibung von Regelmäßigkeiten, geht es ganz allgemein darum, durch Abstraktion oder Perspektivierung in theoretischer Hinsicht einen erkenntnismäßigen Mehrwert zu erreichen, über das bereits Vorhandene und Bekannte hinauszukommen und dadurch statt „blinder Wiederholung“ (Bausinger 1968/69: 57) eine sehende Neuformulierung des vermeintlich bereits Bekannten zu erreichen.

Diese Funktion der Beförderung und Anlage von Erkenntnismöglichkeiten ist das entscheidende Merkmal, das alle in diesem Band versammelten Konzepte, Theorien, Begriffe und Denkschulen eint, im Übrigen sind sie durchaus unterschiedlich in



Literatur aufbereiten

Für den sicheren Umgang mit Theorien sollten Sie sich intensiv mit der vorliegenden Literatur auseinandersetzen. Um hier den Überblick nicht zu verlieren, empfiehlt sich das Exzerpieren bereits gelesener Texte. Die eigene Aufarbeitung in Form eines schriftlichen Lektüreprotokolls (dem Exzerpt) ist eine zentrale wissenschaftliche Arbeitstechnik und erleichtert es Ihnen, zunächst auch im eigenen Denken, Ordnung herzustellen und das einmal erarbeitete Wissen dann für die zukünftige Arbeit zu sichern. In Exzerpten halten Sie Thesen und Fragestellungen eines Textes, Argumentationslinien, Ihre eigenen Fragen und Gedanken zum Text sowie zentrale Zitate für sich selbst fest. Es lohnt sich für die spätere Arbeit, wenn Sie am Beginn oder am Ende eines Exzerpts auch eine kurze schriftliche Zusammenfassung des gesamten Textes schreiben. Indem Sie den inhaltlichen Kern des Gelesenen in eigenen Worten formulieren, erfassen Sie die zentralen Aspekte gedanklich und bereiten sie für die spätere sprachliche Verarbeitung in Ihrer eigenen Argumentation vor. Das ist gerade zu Beginn des Studiums ein Vorgang, der geübt werden will. Die Zeit ist aber gut investiert, denn so können Sie später leicht und schnell auf die bereits geleistete Lektürearbeit zurückgreifen und die für Sie wichtigen Gedanken in Ihren Text einbauen.

Kulturtheoretisch zu argumentieren ist eine Übungssache, ein Handwerk, das mit einer gewissen Ausdauer und Geduld erlernt werden muss. Schon in ersten Präsentationen, Referaten oder Hausarbeiten kann geübt werden, Theorieangebote aufzugreifen und diese in einer analytisch ausgerichteten Fragestellung zu verarbeiten. Seminare sind dabei eine ausgezeichnete Möglichkeit, um den Umgang mit theoretischen Positionen zu diskutieren, so lässt sich im Laufe des Studiums Souveränität und Sicherheit gewinnen. Was aber genau bedeutet es, kulturtheoretisch zu argumentieren? Wissenschaft bedeutet immer Dialog. Bereits formulierte wissenschaftliche Positionen werden dabei rezipiert, aus dem eigenen Fachverständnis heraus – in unserem Fall kulturwissenschaftlich – interpretiert (dabei ist beispielsweise zu fragen, ob eine Theorie aus der Soziologie, die auf quantitativer Forschung beruht, für empirisch-qualitative Kulturanalyse fruchtbar zu machen ist), weiter gedacht oder – wie oben skizziert – auch verworfen, wenn das eigene Material dies nahelegt (vgl. Breidenstein u. a. 2015: 166). Kulturtheoretische Argumentation bedeutet deshalb in erster Linie ein dialogisches Vorgehen, bei dem das eigene Quellenmaterial (ein Interview, ein Zeitungsartikel, Instagram-Posts oder Youtube-Videos, Feldnotizen zu einer teilnehmenden Beobachtung, Archivalien) zunächst auf der Basis einer ersten Fragestellung ausgewertet wird. Breidenstein u. a. fordern in ihrer Einführung in die ethnografische Forschung deshalb auch, theoretische und empirische Arbeit „in eine symmetrische Beziehung zu bringen“ (ebd.: 174). Die ersten Ergebnisse werden in einem zweiten Schritt dann mit wissenschaftlicher Literatur in Beziehung

der vorliegenden
en, empfiehlt sich
orm eines schriftli-
che Arbeitstechnik
g herzustellen und
ern. In Exzerpten
inien, Ihre eigenen
fest. Es lohnt sich
pts auch eine kurze
m Sie den inhalt-
n Sie die zentralen
arbeitung in Ihrer
s ein Vorgang, der
ie später leicht und
e für Sie wichtigen

werk, das mit einer
ten Präsentationen,
e aufzugreifen und
. Seminare sind da-
schen Positionen zu
icherheit gewinnen.
issenschaft bedeutet
den dabei rezipiert,
irwissenschaftlich –
s der Soziologie, die
uranalyse fruchtbar
erworfen, wenn das
irtheoretische Argu-
n, bei dem das eige-
Posts oder Youtube-
valien) zunächst auf
u. a. fordern in ihrer
sche und empirische
ie ersten Ergebnisse
eratur in Beziehung

gesetzt. In einer Hausarbeit oder Abschlussarbeit geschieht dies meist in einem ‚Forschungsstand‘ genannten Abschnitt, der dazu dient, Arbeiten zu demselben oder einem verwandten Thema zuerst aus der eigenen Disziplin und aus interdisziplinärer Sicht, d. h. der anderer Fächer, zu diskutieren. Hier bietet es sich schon an, zu beobachten, wie die bereits vorliegende Literatur mit analytischen oder theoretischen Konzepten umgegangen ist. Was haben Autor*innen hier für die eigene Analyse produktiv gemacht? Erscheint dies nachvollziehbar und lohnt es sich, die dort genutzten Konzepte auch für das eigene Thema, Feld oder Material fruchtbar zu machen? Gerade in den ersten Semestern soll und darf man sich unbedingt inspirieren lassen, d. h. Zugänge und Perspektiven bei anderen Autor*innen anschauen und einfach einmal auf den eigenen thematischen Fall übertragen. Dabei gilt es, mit dem eigenen Fachverständnis im Hintergrund auch immer kritisch zu bleiben. Theorien darf und soll man auch widersprechen! Ohnehin ist es eine konstruktive Haltung, wenn man auch wissenschaftlichen Texten grundsätzlich mit neugieriger Skepsis begegnet und fragt, ob man Zugänge, Methoden und Auswertungen so auch teilen würde. Die Grundlage von Kritik bildet dabei aber immer eine gründliche Lektüre und kann auch erst auf der Basis gut begründeter wissenschaftlicher Argumente stattfinden: Wer einzelne Aspekte der Akteur-Netzwerk-Theorie kritisieren will, muss sich zunächst einen profunden Überblick über diese Theorie und darauf aufbauend über ihre Rezeption in verschiedenen Disziplinen verschafft haben.

Die eigene theoretisch angeleitete Argumentation findet dann in der Interpretation des eigenen Materials statt. Dort werden dann zentrale Aspekte herausgearbeitet und mit analytischen Konzepten verbunden. Wie dies genau geschehen kann, beschreiben neben den gängigen methodischen Einführungswerken zur qualitativen Forschung (z. B. Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber 2014) beispielsweise auch Breidenstein u. a. (2015) in ihrem Lehrbuch zur ethnografischen Forschung.

Konkret im Text einer Hausarbeit, Abschlussarbeit oder in der mündlichen Präsentation heißt das, dass sich Quellenmaterial, Zitate aus wissenschaftlicher Literatur und darauf aufbauend die eigene Interpretation abwechseln. In den kulturwissenschaftlichen Fächern wird dabei häufig großer Wert auf die sog. akteurszentrierte Perspektive gelegt. Wer sagt was in welchem Kontext? Passivkonstruktionen wie etwa „In Deutschland wurde das Tragen eines Mundschutzes im Kontext der Corona-Pandemie von den Bürger*innen überwiegend abgelehnt“ sollten unbedingt vermieden werden. Ebenso ungünstig sind Formulierungen wie „In der Ethnizitätsforschung ist man der Auffassung, dass ...“, denn DIE Ethnizitätsforschung gibt es gar nicht. Es gibt verschiedene Autor*innen aus verschiedenen Disziplinen, die sich zum Teil über lange Zeiträume und in ganz unterschiedlichen Kontexten mit unterschiedlichen Beispielen und analysierten Quellen zum Thema geäußert haben, ebenso wenig gibt es DIE Bürger*innen Deutschlands. Ross und Reiter sollten immer klar benannt werden. Nur so wird deutlich, wer denn etwas in welchen Kontexten ablehnt oder wer aus welchen Gründen eine Auffassung teilt. Dies gelingt durch die Benennung der Kontexte und der Sprechenden, Schreibenden oder Argumentierenden Akteur*innen – und zwar sowohl in den Quellen wie in der rezipierten wissenschaftlichen Literatur.



Literatur zitieren, paraphrasieren und einordnen

Wichtig ist in der kulturwissenschaftlichen Argumentation, dass Zitate aus der wissenschaftlichen Literatur wie aus den Quellen nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden, sondern so gut es geht kontextualisiert und auch zeitlich und disziplinär eingeordnet werden (etwa: „Der Soziologe Ulrich Bröckling geht in seinen Arbeiten zur Figur des unternehmerischen Selbst davon aus, dass ...“). Wenn Sie dann, in diesem Fall Ulrich Bröckling, zunächst direkt zitieren, sollten Sie zudem den Inhalt des Zitats, bzw. das, worauf es Ihnen besonders ankommt in der zitierten Stelle, in eigenen Worten wiedergeben. Das nennt man Paraphrasieren. Denn Zitate stehen ja nicht für sich selbst; sie sind selbst interpretationsbedürftig, und Sie sollten es nicht den Leser*innen überlassen, was Sie mit der Wahl eines Zitats aussagen möchten. So können Sie zeigen, wie Sie eine These von Pierre Bourdieu oder Hermann Bausinger selbst verstehen und was Ihnen an einem Zitat wichtig ist. Warum haben Sie ein Zitat für Ihre Interpretation überhaupt ausgewählt? Auf einer praktischen Ebene gibt es dafür eine ganze Reihe an Ausdrucksmöglichkeiten: „XY argumentiert, geht davon aus, diskutiert die These, bezieht sich auf AB und schlussfolgert daraus, dass ...“ etc. Wenn Sie die Standpunkte gelesener Autor*innen wiedergeben, sollten Sie immer auch indirekte Rede nutzen und natürlich Belege für das aufgegriffene Argument angeben. Achten Sie bei der Lektüre wissenschaftlicher Texte doch einmal darauf, wie die von Ihnen gelesenen Autor*innen das machen.

Nach diesen praktischen Hinweisen nun noch einige Überlegungen zur Rolle und zur Funktion kulturtheoretischen Argumentierens: Eine erste Funktion wurde oben bereits angesprochen. Indem Wissenschaftler*innen Material aus der Perspektive von Theorie diskutieren, öffnen sie ihre Befunde für den wissenschaftlichen Dialog. So entsteht wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn, der dann anschlussfähig wird an bereits existierende Forschung und der die Forschung wiederum anschlussfähig macht an folgende Arbeiten, die vielleicht ein ganz anderes Thema behandeln, aber ähnliche Theorieangebote nutzen und umgekehrt. Eine zweite Funktion liegt in der Verallgemeinerung und Verallgemeinerbarkeit Ihrer Ergebnisse. Indem Sie Ergebnisse mit Theorie verknüpfen, abstrahieren Sie den einzelnen Befund immer auch. Die Analyse gewinnt dadurch an Komplexität. Eine dritte Funktion besteht darin, durch eine theoriegeleitete Perspektive Zusammenhänge und Querbezüge – sowohl innerhalb des Materials als auch zwischen Quelle und anderen Faktoren – zu erkennen und sprachlich herzustellen, die so aus dem Material alleine nicht oder nur sehr schwer erkennbar wären. Damit leisten theoriegeleitete Argumentationen eine Kontextualisierungsarbeit, die das Thema oder einzelne Quellenbefunde in andere, größere oder zunächst verdeckte Zusammenhänge rückt, damit in einem neuen Licht erscheinen lässt und so einen Erkenntnismehrwert schafft. Eine Hose ist zunächst einmal Kleidungsstück. Unter der Perspektive des Habitus-Konzeptes wird

ate aus der wissen-
hang gerissen wer-
diplinar eingeordnet
eiten zur Figur des
diesem Fall Ulrich
Zitats, bzw. das, wo-
worten wiedergeben.
selbst; sie sind selbst
erlassen, was Sie mit
Sie eine These von
hnen an einem Zitat
upt ausgewählt? Auf
smöglichkeiten: „XY
AB und schlussfol-
tinnen wiedergeben,
für das aufgegriffene
exte doch einmal da-

en zur Rolle und zur
1 wurde oben bereits
spektive von Theorie
alog. So entsteht wis-
n bereits existierende
an folgende Arbeiten,
eorieangebote nutzen
ng und Verallgemei-
nützfien, abstrahieren
urch an Komplexität.
spektive Zusammen-
zwischen Quelle und
so aus dem Material
n theoriegeleitete Ar-
der einzelne Quellen-
änge rückt, damit in
vert schafft. Eine Hose
bitus-Konzeptes wird

sie zu einem symbolischen Mittel der gruppenspezifischen Abgrenzung und des Statusausdrucks, unter gendertheoretischer Perspektive u. U. zu einem Mittel der Herstellung von Geschlecht usw. In diesem Sinn generieren theoriegeleitete Argumentationen zugleich Thesen, die dann als – an anderem Material – zu überprüfende Hypothesen für den weiteren Forschungsprozess bereit- und anstehen.

Durch diese Abstraktions-, Generalisierungs- oder Kontextualisierungseffekte befördern theoriegeleitete Argumentationen den wissenschaftlichen Diskurs insgesamt. Dass sich die zum Einsatz kommenden Konzepte in Reichweite, Abstraktions- oder Komplexitätsgrad unterscheiden, ist dabei keineswegs problematisch, sondern sogar eher förderlich, weil so die Vielfalt der Blickwinkel auf die zu untersuchenden Phänomene noch erhöht wird. Genau dies streben die Beiträge dieses Bandes auch an: eine Steigerung der Fülle an Perspektiven, wie sie sich in der konkreten Umsetzung von theoretischen Ansätzen in einzelnen thematischen Fällen zeigt.

4. Warum ein Arbeitsbuch?

Die Idee zu diesem Arbeitsbuch entstammt langjährigen Erfahrungen in der universitären Lehre und dem immer wieder prominent geäußerten Wunsch von Studierenden, mehr darüber zu lernen, wie theoretisch angeleitetes Argumentieren in den Kulturwissenschaften eigentlich genau funktioniert. Zwar gibt es schon eine Reihe von Lehrbüchern zum Kulturbegriff, zu Kulturtheorien und zum wissenschaftlichen Arbeiten, doch es fehlte ein Buch, das in die spezifischen Arbeitsweisen des Argumentierens mit Kulturtheorie einführt. Der Schwerpunkt liegt, wie eingangs skizziert, eben gerade nicht in der umfassenden Diskussion eines (kultur-)theoretischen Konzepts. Dann hätten die Beiträge ganz anders ausgesehen und wohl auch viel mehr Literatur aus viel mehr Fächern rezipieren müssen. Auch war uns von vornherein klar, dass wir kein abstraktes, gewissermaßen theoretisches Buch über den Umgang mit Kulturtheorie gestalten wollen. Der Schwerpunkt liegt vielmehr darauf – ganz im Sinne von: Show, don't tell! –, die Schritte, Strategien und Modi der Argumentation jeweils an einem konkreten Fallbeispiel vorzuführen und praktisch nachzuvollziehen.

Dem ist auch der Aufbau der meisten Beiträge in diesem Band geschuldet. Sie folgen fast alle einer ähnlichen Struktur, die gewährleistet, dass sie in ihrem Gehalt über den konkreten thematischen Fall hinausweisen. Nach einer inhaltlichen Hinführung folgt zunächst eine Darstellung des zentralen Konzeptes, dann ein Abriss über die Rezeption dieses Konzeptes im Fach und dann eine ausführliche Analyse des gewählten Themenbeispiels unter der spezifischen Perspektive des Konzeptes. Auf diese Weise versuchen die einzelnen Beiträge zugleich, den gedanklichen Weg nachzuzeichnen, der immer zurückzulegen ist, wenn man mit einem theoretischen Konzept arbeiten möchte: Konzept klären, in seiner Genese und Zielrichtung verstehen, die fachspezifische Rezeption zur Kenntnis nehmen und sich dann in der eigenen Arbeit am konkreten Fall von der theoretischen Perspektive inspirieren lassen und sich sowohl zum Thema als auch zur ‚Vorgeschichte‘ des Konzeptes bewusst verhalten und damit auch positionieren.